

Öffnung zur Welt

Aspekte einer Amerikareise

Das Zweite Vatikanische Konzil diente nach dem von Papst Johannes XXIII. vorgegebenen Ziel der Erneuerung der Kirche im Sinn einer zeitgemäßen Verlebendigung des Glaubensgutes, einer zeitgemäßen Anpassung der kirchlichen Institutionen und des Gesprächs mit der zeitgenössischen Welt und ihren verschiedenen Gruppen. Die Dialogbereitschaft der Kirche und ihre „Öffnung zur Welt“ – das, was Johannes XXIII. „aggiornamento“ nannte, – ist seither fast ein Modebegriff geworden. Dialog und Öffnung wurden zu einer Art Gütemarke, an der die Kirche in ihrem Reformwillen gemessen wird. Die zwangsläufige Entleerung dieser Begriffe durch allzu häufigen Gebrauch in nachkonziliaren Sonntagsreden darf jedoch nicht vergessen lassen, welch ungeheure Anstrengung erforderlich war, bevor der Katholizismus in seine gegenwärtige Phase der Selbstbesinnung und Neuorientierung eintreten konnte, und welcher Mut im Grund immer noch dazu gehört, Dialog und Öffnung zur Welt nun auch tatsächlich zu praktizieren.

Wie bei allen Neuerungen bedarf es dabei der Einübung durch berufene Persönlichkeiten und Institutionen. Wer die Tätigkeit der Katholischen Akademie in Bayern unter ihrem Direktor und jetzigen Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Msgr. Dr. Karl Forster, ihr Bemühen um ein Gespräch zwischen Kirche und Welt kennt, wird nicht daran zweifeln, daß die Reise, die diese noch von Kardinal Wendel ins Leben gerufene Akademie vom 4. bis 25. Oktober durch die USA unternahm, im Hinblick auf die Einübung des „aggiornamento“ sinnvoll war. Die Bedeutung des Unternehmens wurde noch unterstrichen durch die Teilnahme des Münchener Erzbischofs und Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, dessen Ansprachen anläßlich der Verleihung einiger Ehrendoktorwürden (Der Weg der Kirche nach dem Konzil; Kirche und Wissenschaft aus der Weltsicht des Konzils; Religionsfreiheit als Voraussetzung menschlicher Brüderlichkeit) den Charak-

ter der Reise in die Vereinigten Staaten deutlich artikulierten.

Die Reise diente nicht nur dem Studium des amerikanischen Katholizismus sowie der allgemeinen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Probleme in den USA, wozu reichhaltig Gelegenheit geboten wurde, sie sollte auch interessierte amerikanische Kreise mit den Fragen und Aufgaben der katholischen Kirche in Deutschland vertraut machen. Daneben folgte sie dem Auftrag des Konzils zur Verstärkung der internationalen Zusammenarbeit der Kirche und vor allem, wie Forster nach Beendigung des Unternehmens am 27. Oktober auf einer Pressekonferenz in München hervorhob, eben jener Vertiefung der Beziehung zwischen Kirche und Welt, die Laien und Klerikern als nachkonziliare Aufgabe gestellt ist. Rund 30 Theologen, Historiker, Politiker, Publizisten und verantwortliche Persönlichkeiten des katholischen Lebens in Deutschland bemühten sich auf der Reise durch Nordamerika, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Dabei bildeten die Begegnungen des Kardinals und der Akademiegruppe mit US-Vizepräsident Humphrey, UNO-Generalsekretär U Thant und Vertretern des State Departments nicht nur den repräsentativen Rahmen. Sie waren ein nicht unwesentlicher Teil des beginnenden Gesprächs der Kirche mit der Welt.

Allgemeine Bedeutung kam in diesem Zusammenhang einer Veranstaltung im New Yorker Goethe-Institut zu (mit einer Ansprache des geistlichen Direktors beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Prälat Bernhard Hanssler), sowie einer Tagung im Rahmen eines Forschungsauftrags der Ford Foundation über „The condition of western man: the problem of freedom and authority“ in der Notre Dame-Universität.

Die Einschätzung der Autorität in Kirche und Staat und die Frage, wie die Freiheit des Christen innerhalb der Kirche und im Gefüge einer offenen Gesellschaft, in der Kirche und Staat als Partner auftreten, bewältigt werden kann, gehören zu den zentralen Themen, mit denen sich gerade der deutsche Katholizismus nach dem Aufbruch aus dem Getto noch lange

Zeit beschäftigen muß. Die Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit ist dabei ebenso unerläßlich wie das nach vorn gewandte Denken. Gerade in einem Land wie den USA mit seiner pluralistischen Struktur und seinen demokratischen Formen und Einrichtungen war für ein solches Gespräch ein geeigneter Ort.

„Wir müssen dankbar sein“, unterstrich Hanssler in New York, „daß uns das Konzil aus dem Ressentiment herausgeführt und uns die Unbefangenheit gegenüber der modernen Kultur ermöglicht hat. Daß diese moderne Kultur anders ist als frühere kulturelle Ideale, ist nur Ausdruck der Geschichtlichkeit des Menschen.“ Prälat Hanssler sprach über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils und untersuchte nach einem historischen Überblick die jetzige Haltung der Kirche zur Demokratie und zur Kultur. Er stellte fest, daß die Kirche des 19. Jahrhunderts wegen ihres Mißtrauens gegen die Demokratie und wegen ihrer Spannung mit der Kultur der Zeit vom modernen Leben abgeschieden war und daher ihre Mission in der Welt immer schwerer erfüllen konnte.

In der Notre Dame-Universität ging Prof. Dr. Rudolf Morsey (Würzburg) ebenfalls auf das Verhältnis der deutschen Katholiken zur Republik im 19. und 20. Jahrhundert ein. Die Zahl der „bewußten Republikaner“ unter den deutschen Katholiken der Weimarer Zeit sei nicht sehr groß gewesen. „Die meisten neigten nach wie vor zur Monarchie.“ Darunter war auch ein großer Teil der deutschen Bischöfe, insbesondere in Bayern. Für die veränderte Situation nach 1945 stellte Morsey fest, der zunehmende Abbau ideologischer Barrieren und eine weitgehende politische Annäherung der großen Parteien habe die frühere parteipolitische Formierung des deutschen Katholizismus aufgelöst. Dessen historische Vorbelastungen bildeten kein Hindernis mehr für die politische Mitgestaltung der demokratisch-republikanischen Gegenwart.

Möglicher Kritik an dem Verhalten vieler im Dritten Reich suchte Prof. Dr. Buchheim (Mainz) mit der Feststellung zu begegnen: „Es ist nicht gerecht, ihnen vorzuwerfen, daß sie nicht tapfer für das Gute eingetreten sind,

wenn entweder das Böse, was geschah, nicht geglaubt wurde, oder wenn der sichere Maßstab der Beurteilung verlorengegangen ist, was eigentlich gut und böse ist. Der pseudoreligiöse und pseudomoralische Autoritätsanspruch des totalitären Machthabers stürzt die Menschen in eine im wahrsten Sinne des Wortes heillose Verwirrung.“ Buchheims Absicht war es, aufzuzeigen, daß das totalitäre System eine viel radikalere Bedrohung der Freiheit darstellt als der Autoritätsanspruch des Staates, und daß die staatliche Normativität derjenigen, die dem totalitären Machtanspruch unterworfen sind, sogar einen gewissen Schutz zu bieten vermag. Aber auch die staatliche Autorität könne der Freiheit gefährlich werden, wenn man sie nicht unter Kontrolle hält.

Wer Freiheit sagt, meint auch Gleichheit. Dazu äußerte sich in Notre Dame der Münchener Politologe Prof. Dr. Hans Maier. Heilung könne weder aus der Überordnung der Freiheit über die Gleichheit, noch aus der Überordnung der Gleichheit über die Freiheit kommen, sondern nur aus einer neuverstandenen Freiheit, „für die Hilfs- und Ergänzungspflicht der Menschen nicht Gegenbild und Störung ist (wie für das aufklärerische Naturrecht), sondern inhärierendes Element der Freiheit selbst“. Maier nannte die Frage nach der Bewahrung der personalen Freiheit und der mitmenschlichen Hilfspflicht unter den Bedingungen der Industriegesellschaft und unter dem Druck des „massen-tümlichen Daseins“ eine „offene Frage, von der unsere Zukunft abhängt“.

Zur freiheitlichen Demokratie gehört selbstverständlich das Element der Führung, ein Begriff, der in Deutschland allerdings aus der Zeit vor 1945 stark belastet ist; das Verhältnis zu Autorität und Freiheit unterliegt einer tiefen Unsicherheit. Bundesverfassungsrichter Prof. Dr. Willi Geiger stellte daher die Frage, wie Freiheit und Autorität in der Demokratie von heute gestärkt werden könne. Geigers Empfehlungen verdienen festgehalten zu werden. Er schlug dreierlei vor: 1. müsse man die kritische Lage, in der sich die freiheitliche Demokratie befindet, im Volk bewußt machen; 2. bedürften der Staat, seine Kompetenz, seine Hoheits-

macht und seine Leistung der positiven Würdigung; 3. sei die Herstellung eines Kernbestandes von materialen sittlichen Werten erforderlich, die die Grundlage für die gemeinsame Ordnung abgeben können, unter denen das Volk in Staat und Gesellschaft zusammenlebt.

Wenn man von einer Krise der Freiheit durch zu wenig Bindung an sittliche Normen in der freiheitlich strukturierten Gesellschaft sprechen kann, so sollte man mit dem Wort Krise innerhalb der Kirche im Hinblick auf die beiden Pole Freiheit und Autorität vorsichtig sein. Eher ist schon, wie John Courthney Murray SJ in Notre Dame hervorhob, eine Krise der Gemeinschaft erkennbar. Nach Murray hat die Autorität drei voneinander abhängige Funktionen: eine einende, eine dirigierende und eine korrigierende. Diesen Funktionen der Autorität entsprechen die charismatische, die ausführende und die asketische Funktion der Freiheit. Autorität und Freiheit sind zwei sich entsprechende Pole, deren Spannungsverhältnis von der Natur her unlösbar ist und allein durch die Gemeinschaft ertragbar und fruchtbar wird. Ist also die kirchliche Gemeinschaft in ihrer Brüderlichkeit, die durch das Maß der Liebe bestimmt wird, intakt, wird sich das Verhältnis von notwendiger Führung und notwendiger Freiheit harmonisch die Waage halten.

In der Formel „Autorität und Freiheit“ konzentriert sich ein großer Teil jener Spannungen, hob Prof. Dr. Michael Schmaus (z. Zt. Chicago) hervor, die seit dem Erwachen des Persönlichkeitsbewußtseins, d. h. seit dem Beginn der Renaissance das Verhältnis des einzelnen Gläubigen zu den Trägern der kirchlichen Hierarchie belasteten.

Freiheit der Laien, wie sie das Konzil meint, ist nicht, so Schmaus, „eine gegenstandslose Freiheit im Sinne der Willkür, sondern eine an die Wahrheit und an die Liebe gebundene Selbstentscheidung und Verantwortlichkeit“. Der Laie müsse auch dort, wo es Mut und Anstrengung kostet, offen und verantwortungsvoll seine Meinung sagen, ebenso wie der Träger der Hierarchie bereit sein müsse, das Wort

der Laien zu hören, und zwar der wirklich zuständigen und sachkundigen. Die Kirche mache heute Ernst mit der Erkenntnis, daß ihre Aufgabe nicht die Schaffung bestimmter politischer oder kultureller Formen ist. Ihre alle irdischen Formen transzendierende Heilsaufgabe ist vielmehr, wie Schmaus definierte, innerhalb einer jeden die Menschenwürde gewährleistenden Weltgestalt erfüllbar.

In einem stark beachteten Beitrag ging Professor Johannes B. Lotz SJ (Pullach/Rom) auf die Frage ein, was denn nun die letzte Wurzel aller Freiheit sei. Er ließ keinen Zweifel daran, daß dies nur die absolute Freiheit Gottes sein kann, mit der er sich selbst umfaßt. „In dieser letzten Tiefe“, sagte Lotz, „sind Freiheit und Notwendigkeit dasselbe. Hieraus erwächst Gottes Entscheidung bezüglich seines Verhaltens zur Schöpfung und seine Wahl bezüglich der einzelnen geschaffenen Wesen. Des Menschen Freiheit läßt sich einzig verstehen als Teilnahme an dieser absoluten Freiheit Gottes.“

In seiner Rede vor der Georgetown-Universität in Washington am 8. Oktober anläßlich der Verleihung einer Ehrendoktorwürde hatte Kardinal Döpfner betont, daß es sicherlich Konzilsdokumente gibt, die bindende und eindeutige Weisungen enthalten. Aber noch mehr gehe es darum, „das Volk Gottes wachzurufen und auf den Weg zu bringen“. „Wir sind noch auf der Suche nach der gottgewollten konkreten Gestalt der Kirche in diesem geschichtlichen Augenblick des Weges, den das Volk Gottes in die endgültige Zukunft hinein geht“, unterstrich Döpfner. Zu dieser Suche nach dem endgültigen Weg sind sicherlich unsere katholischen Akademien in besonderer Weise legitimiert. Daß dies auch auf Reisen in andere Länder geschehen kann, bei Begegnungen mit Staatsmännern und Zusammenkünften wie in der Notre Dame-Universität, hat die Katholische Akademie in Bayern nachdrücklich demonstriert. Öffnung der Kirche zur Welt kann man nicht praktizieren, wenn das Gespräch nicht über den Bannkreis der eigenen Kirchturmspitze hinausgeht.

Norbert Stahl